



Ideen für Schweizer Buchenholz

Seit Jahren wächst im Schweizer Wald immer mehr Laubholz nach. Doch die Holzverarbeiter tun sich schwer, Laubholz sinnvoll einzusetzen. Neuere Projekte zeigen aber, dass Buchenholz vermehrt als Bauholz genutzt werden könnte.

Das Verhältnis von Nadel- zu Laubbäumen liegt schweizweit gesehen bei zwei zu eins. Betrachtet man aber die Zahlen des in Schweizer Sägereien verarbeiteten Holzes, fällt auf, dass nur gerade fünf Prozent Laubholz sind.

Die Menge des gefällten Laubholzes hat im Jahr 2012 erstmals seit zehn Jahren wieder abgenommen und betrug 1,6 Millionen Kubikmeter. Zurzeit besteht aber wieder eine bessere Nachfrage und die Preise sind etwas angestiegen.

Nicht ausgelastet

Die immer stärkere Nutzung von Laubholz ist auf den steigenden Bedarf an Energieholz zurückzuführen. So landen 70 Prozent des geernteten Laubholzes direkt im Ofen. Je 15 Prozent werden als wertbringendes Stammholz und Industrieholz genutzt. Das Stammholz kommt hauptsächlich in ausländische Sägereien: 80 Prozent werden exportiert.

Dabei sind die wenigen Schweizer Sägereien, die auch Laubholz verarbeiten, nicht einmal ausgelastet. Aber die Nach-

frage nach Schweizer Laubholz ist so gering und Holz sowie Holzprodukte aus dem Ausland so billig, dass es sich kaum lohnt, das Laubholz hier zu sägen und zu verarbeiten.

Das meinen zumindest viele aus der Branche. Aber es gibt ein paar erfolgreiche Laubholz-Pioniere, die zeigen, was in dieser Ressource steckt und wie man sie gewinnbringend und in grosser Menge verwenden kann.

Die neue Holzbau AG tüftelt seit über zehn Jahren erfolgreich an Konstruktionen aus Laubholz und an Kombinationen aus Laub- und Nadelholz. Dies ermöglicht den Ingenieuren, mit

den Festigkeitsklassen zu spielen und dadurch die Tragwerke zu optimieren. Riesige Hallen, Deckenkonstruktionen und Brücken aus Laubholz hat die neue Holzbau AG entwickelt.

Laubholz gilt als teurer zu verarbeiten, da die Stämme krummer und härter sind, die Ausbeute insgesamt kleiner. Ausserdem sind die Eigenschaften von Laubholz wenig vorhersagbar, es weist größere schwache Stellen und eine große Farbvariabilität auf. Das bedeutet, dass Qualität und Aussehen stark schwanken und die Sortierung von grosser Bedeutung ist, die Automatisierung entsprechend schwierig. Deshalb ist Laubholz nur mit viel Erfahrung zu verarbeiten. Dazu kommt, dass die Verbundmittel wie Leime und Schrauben aufs Nadelholz abgestimmt sind, ebenso die Baunor-



Bild: Landpixel

In der Schweiz wird bisher wenig Buchenholz verarbeitet.

men. Auch schwinden Laubhölzer stärker als Nadelhölzer.

Aber Laubholz bietet auch Vorteile: Es ist härter, dichter und fester als Nadelholz. Dadurch kann man filigraner bauen und braucht weniger Material, was wiederum den Preis beeinflusst. Die dünneren Querschnitte kommen der modernen Architektur entgegen.

Die Festigkeit von verleimtem Laubholz kann mittlerweile mit Stahl und Beton mithalten. Das erlaubt Holzbauten bis zu acht Stockwerken, bis jetzt waren nur sechs möglich. „Laubholz ist der neue, ökologische Hochleistungsbaustoff für den Ingenieurholzbau“, ist Bruno Abplanalp überzeugt, Geschäftsführer der Firma neue Holzbau AG und Vorreiter in Sachen Bauen mit Laubholz. Der Absatz nehme zu und die Möglichkeiten seien enorm.

Milena Conzetti
www.neueholzbau.ch

Neues Sägewerk in Basel?

Ziel des Waldwirtschaftsverbands beider Baseler Kantone ist es, die Lücken in der Buchenholz-Vermarktungskette zu schließen. In einem hochautomatisierten Hartholzsäge- und Leimwerk sollen nach Kundenwünschen gefertigte gerade Träger und flächige Bauelemente hergestellt werden.

Pro Jahr könnte das Werk etwa 20 000 Kubikmeter Bu-

chenholz verarbeiten und 30 Vollzeitstellen bieten. Das Projekt wird von Waldbesitzenden, Sägerei- und Holzbaubetrieben getragen. Anfang 2014 entscheidet sich, ob das Projekt mit genügend Kapital gestartet werden kann. Das geplante Investitionsvolumen beläuft sich auf umgerechnet rund 16 Millionen Euro. Conzetti
www.partnerimwald.ch

Die sortenreinen Apfelsäfte kommen gut an

Neue Wege in der Apfelsaft-Produktion gehen die beiden Obstbauern Hansruedi Wirz und Ernst Lüthi aus dem Kanton Baselland. Sie bieten sortenreine Apfelsäfte an.

13 verschiedene Sorten umfasst das Angebot, die Palette reicht vom säurebetonten bis hin zum zuckersüßen Apfelsaft. Die Idee dazu wurde aus der Not geboren. Als Ernst Lüthi aus der Milchwirtschaft ausstieg, baute er die Obstproduktion aus. Zu den bereits bestehenden Kirschen-, Zwetschgen- und Aprikosenkulturen kamen neu auch noch Apfelbäume hinzu.

Die Äpfel verkaufte er nicht ab

Hof, sondern lieferte sie dem Großhandel. Weil sich das nur rentiert, wenn man eine gewisse Menge liefern kann, beschränkte sich der Obstbauer auf zwei Sorten: Fuji und Gala.

Damit stand Lüthi aber vor einem Problem. Die Sorte Gala ist jeweils bereits im September reif, die Sorte Fuji hingegen erst Ende Oktober. Diejenigen Äpfel beider Sorten, die nicht als Tafelware durchgingen, konnten also

nicht gemeinsam zu Süßmost verarbeitet werden. „Wir haben uns dann einfach gesagt, versuchen wir halt mal einen sortenreinen Most zu produzieren“, erklärt Lüthi.

Mit ins Boot hat er Hansruedi Wirz geholt. Dieser baut auf seinem Betrieb Apfelsorten an, die Lüthi nicht hat. Gemeinsam können sie eine breite Palette anbieten.

Bei den Konsumenten kommen die sortenreinen Apfelsäfte an. Die Nachfrage sei gut, die Rückmeldungen ausschliesslich positiv, so Lüthi. Das verwundert wenig. Hat man einen Lieb-

lingsapfel, kann man diesen bei Lüthi und Wirz auch in flüssiger Form haben. Jede Sorte hat ihr eigenes Geschmacksprofil, die Unterschiede sind groß. Wirz: „Most ist für die meisten Leute einfach Most. Die sortenreinen Apfelsäfte hingegen zeigen, dass die Bandbreite riesig ist.“

Die beiden innovativen Obstproduzenten haben aus der letztjährigen Apfelernte rund 13 000 Liter Süßmost hergestellt, den sie ab Hof verkaufen. 80 Prozent sind sortenrein, der Rest ist Süßmost, der aus verschiedenen Apfelsorten besteht.

Michael Wahl, LID